

## Auszug 1

### **Die Bekanntschaft mit Momo: der Beginn einer Freundschaft zwischen der kleinen Mädchen und den Leuten**

Es hieße Momo oder so ähnlich. Momos äußere Erscheinung war in der Tat ein wenig seltsam und konnte auf Menschen, die großen Wert auf Sauberkeit und Ordnung legen, möglicherweise etwas erschreckend wirken. Sie war klein und ziemlich mager, so daß man beim besten Willen nicht erkennen konnte, ob sie erst acht oder schon zwölf Jahre alt war. Sie hatte einen wilden, pechschwarzen Lockenkopf, der so aussah, als ob er noch nie mit einem Kamm oder einer Schere in Berührung gekommen wäre. Sie hatte sehr große, wunderschöne und ebenfalls pechschwarze Augen und Füße von der gleichen Farbe, denn sie lief fast immer barfuß. Nur im Winter trug sie manchmal Schuhe, aber es waren zwei verschiedene, die nicht zusammenpaßten und ihr außerdem viel zu groß waren. Das kam daher, daß Momo eben nichts besaß, als was sie irgendwo fand oder geschenkt bekam. Ihr Rock war aus allerlei bunten Flickern zusammengenäht und reichte ihr bis auf die Fußknöchel. Darüber trug sie eine alte, viel zu weite Männerjacke, deren Ärmel an den Handgelenken umgekrempelt waren. Abschneiden wollte Momo sie nicht, weil sie vorsorglich daran dachte, daß sie ja noch wachsen würde. Und wer konnte wissen, ob sie jemals wieder eine so schöne und praktische Jacke mit so vielen Taschen finden würde. Unter der grasbewachsenen Bühne der Theaterruine gab es ein paar halb eingestürzte Kammern, die man durch ein Loch in der Außenmauer betreten konnte. Hier hatte Momo sich häuslich eingerichtet. Eines Mittags kamen einige Männer und Frauen aus der näheren Umgebung zu ihr und versuchten sie auszufragen. Momo stand ihnen gegenüber und guckte sie ängstlich an, weil sie fürchtete, die Leute würden sie wegjagen. Aber sie merkte bald, daß es freundliche Leute waren. Sie waren selber arm und kannten das Leben. »So«, sagte einer der Männer, »hier gefällt es dir also?« »Ja«, antwortete Momo. »Und du willst hier bleiben?« »Ja, gern.«

»Aber wirst du denn nirgendwo erwartet?« »Nein.«

»Ich meine, mußt du denn nicht wieder nach Hause?« »Ich bin hier zu Hause«, versicherte Momo schnell. »Wo kommst du denn her, Kind?«

Momo machte mit der Hand eine unbestimmte Bewegung, die irgendwohin in die Ferne deutete.

»Wer sind denn deine Eltern?« forschte der Mann weiter. Das Kind schaute ihn und die

anderen Leute ratlos an und hob ein wenig die Schultern. Die Leute tauschten Blicke und seufzten. »Du brauchst keine Angst zu haben«, fuhr der Mann fort, »wir wollen dich nicht vertreiben. Wir wollen dir helfen.« Momo nickte stumm, aber noch nicht ganz überzeugt. »Du sagst, daß du Momo heißt, nicht wahr?« »Ja.«

»Das ist ein hübscher Name, aber ich hab' ihn noch nie gehört. Wer hat dir denn den Namen gegeben?« »Ich«, sagte Momo. »Du hast dich selbst so genannt?« »Ja.«

»Wann bist du denn geboren?«

Momo überlegte und sagte schließlich: »Soweit ich mich erinnern kann, war ich immer schon da.«

»Hast du denn keine Tante, keinen Onkel, keine Großmutter, überhaupt keine Familie, wo du hin kannst?«

Momo schaute den Mann nur an und schwieg eine Weile. Dann murmelte sie: »Ich bin hier zu Hause.«

Wieder wechselten die Leute Blicke, seufzten und nickten. »Weißt du, Momo«, ergriff nun wieder der Mann das Wort, der zuerst gesprochen hatte, »wir meinen, du könntest vielleicht bei einem von uns unterkriechen. Wir haben zwar selber alle nur wenig Platz, und die meisten haben schon einen Haufen Kinder, die gefüttert sein wollen, aber wir meinen, auf eines mehr kommt es dann auch schon nicht mehr an. Was hältst du davon, eh?«

»Danke«, sagte Momo und lächelte zum ersten Mal, »vielen Dank! Aber könntet ihr mich nicht einfach hier wohnen lassen?« Die Leute berieten lange hin und her, und zuletzt waren sie einverstanden. Denn hier, so meinten sie, könne das Kind schließlich genausogut wohnen wie bei einem von ihnen, und sorgen wollten sie alle gemeinsam für Momo, weil es für alle zusammen sowieso einfacher wäre, als für einen allein.

Sie fingen gleich an, indem sie zunächst einmal die halb eingestürzte steinerne Kammer, in der Momo hauste, aufräumten und instandsetzten, so gut es ging.

Und dann kamen die Kinder der Leute und brachten, was man an Essen erübrigen konnte, das eine ein Stückchen Käse, das andere einen kleinen Brotwecken, das dritte etwas Obst und so fort. Und da es sehr viele Kinder waren, kam an diesem Abend eine solche Menge zusammen, daß sie alle miteinander im Amphitheater ein richtiges kleines Fest zu Ehren von Momos Einzug feiern konnten. Es war ein so vergnügtes Fest, wie nur arme Leute es zu feiern verstehen. So begann die Freundschaft zwischen der kleinen Momo und den Leuten der näheren Umgebung.

## Auszug 2

### Die Zeit des Lebens als das Geheimnis

Es gibt ein großes und doch ganz alltägliches Geheimnis. Alle Menschen haben daran teil, jeder kennt es, aber die wenigsten denken je darüber nach. Die meisten Leute nehmen es einfach so hin und wundern sich kein bißchen darüber. Dieses Geheimnis ist die Zeit.

Denn Zeit ist Leben. Und das Leben wohnt im Herzen.

Und genau das wußte niemand besser als die grauen Herren. Sie hatten ihre Pläne mit der Zeit der Menschen. Es waren weitgesteckte und sorgfältig vorbereitete Pläne.

Das Wichtigste war ihnen, daß niemand auf ihre Tätigkeit aufmerksam wurde. Unauffällig hatten sie sich im Leben der großen Stadt und ihrer Bewohner festgesetzt. Und Schritt für Schritt, ohne daß jemand es bemerkte, drangen sie täglich weiter vor und ergriffen Besitz von den Menschen.

Sie kannten jeden, der für ihre Absichten in Frage kam, schon lange bevor der Betreffende selbst etwas davon ahnte. Sie warteten nur den richtigen Augenblick ab, in dem sie ihn fassen konnten. Und sie taten das ihre dazu, daß dieser Augenblick eintrat. Da war zum Beispiel Herr Fusi, der Friseur.

Eines Tages stand Herr Fusi in der Tür seines Ladens und wartete auf Kundschaft. Der Lehrjunge hatte frei, und Herr Fusi war allein.

»Mein ganzes Leben ist verfehlt«, dachte Herr Fusi. »Wer bin ich schon? Ein kleiner Friseur, das ist nun aus mir geworden. Wenn ich das richtige Leben führen könnte, dann wäre ich ein ganz anderer Mensch!«

In diesem Augenblick fuhr ein feines, aschengraues Auto vor und hielt genau vor Herrn Fusis Friseurgeschäft. Ein grauer Herr stieg aus und betrat den Laden. Er stellte seine bleigraue Aktentasche auf den Tisch vor dem Spiegel, hängte seinen runden steifen Hut an den Kleiderhaken, setzte sich auf den Rasierstuhl, nahm sein Notizbüchlein aus der Tasche und begann darin zu blättern, während er an seiner kleinen grauen Zigarre paffte.

Herr Fusi schloß die Ladentür, denn es war ihm, als würde es plötzlich ungewöhnlich kalt in dem kleinen Raum.

»Womit kann ich dienen?« fragte er verwirrt, »Rasieren oder Haare schneiden?« und verwünschte sich im gleichen Augenblick wegen seiner Taktlosigkeit, denn der Herr hatte eine spiegelnde Glatze. »Keines von beiden«, sagte der graue Herr, ohne zu lächeln, mit einer seltsam tonlosen, sozusagen aschengrauen Stimme. »Ich komme von der Zeit-Spar-

Kasse. Ich bin Agent Nr. XYQ/384/b. Wir wissen, daß Sie ein Sparkonto bei uns eröffnen wollen.«

»Darüber habe ich eben nachgedacht«, murmelte Herr Fusi und fröstelte, denn trotz der geschlossenen Tür wurde es immer kälter. »Na, sehen Sie !« erwiderte der graue Herr und zog zufrieden an seiner kleinen Zigarre. »Aber woher nimmt man Zeit ? Man muß sie eben ersparen ! Sie, Herr Fusi, vergeuden Ihre Zeit auf ganz verantwortungslose Weise. Ich will es Ihnen durch eine kleine Rechnung beweisen. «

Wie lange schlafen Sie durchschnittlich pro Nacht?« forschte der graue Herr weiter.

»Acht Stunden etwa«, gestand Herr Fusi.

Der Agent rechnete blitzgeschwind. Der Stift kreischte über das Spiegelglas, daß sich Herrn Fusi die Haut kräuselte. »Zweiundvierzig Jahre - täglich acht Stunden - das macht also bereits vierhunderteinundvierzigmillionenfünfhundertundviertausend. Diese Summe dürfen wir wohl mit gutem Recht als verloren betrachten. Wieviel Zeit müssen Sie täglich der Arbeit opfern, Herr Fusi?« »Auch acht Stunden, so ungefähr«, gab Herr Fusi kleinlaut zu. »Dann müssen wir also noch einmal die gleiche Summe auf das Minuskonto verbuchen«, fuhr der Agent unerbittlich fort. «

»Herr Fusi, Sie leben allein mit Ihrer alten Mutter, wie wir wissen. Täglich widmen Sie der alten Frau eine volle Stunde, das heißt, Sie sitzen bei ihr und sprechen mit ihr, obgleich sie taub ist und sie kaum noch hört. Es ist also hinausgeworfene Zeit! «

»Wir wissen ferner, daß Sie, Herr Fusi, einmal wöchentlich ins Kino gehen, einmal wöchentlich in einem Gesangverein mitwirken, einen Stammtisch haben, den Sie zweimal in der Woche besuchen, und sich an den übrigen Tagen abends mit Freunden treffen oder manchmal sogar ein Buch lesen. «

»Nun gut«, meinte Herr Fusi, »das alles kann ich tun, aber die Zeit, die mir auf diese Weise übrigbleibt - was soll ich mit ihr machen ? Muß ich sie abliefern? Und wo? Oder soll ich sie aufbewahren? Wie geht das Ganze vor sich?«

»Darüber«, sagte der graue Herr und lächelte zum zweiten Mal dünn, »machen Sie sich nur keine Sorgen. Das überlassen Sie ruhig uns. «

In Herrn Fusis Laden hing nun ein Schild mit der Aufschrift: GESPANTE ZEIT IST DOPPELTE ZEIT! Seine Mutter steckte er in ein gutes, aber billiges Altersheim und besuchte sie dort einmal im Monat.

Da er sich ja an den Besuch des grauen Herrn nicht mehr erinnerte, hätte er sich wohl eigentlich ernstlich fragen müssen, wo all seine Zeit den blieb. Aber diese Frage stellte er sich so wenig wie alle anderen Zeit-Sparer. Wie Herrn Fusi, so ging es schon vielen Menschen in der großen Stadt. Und täglich wurden es mehr, die damit anfangen, das zu tun, was sie »Zeit sparen« nannten.

Täglich wurden im Rundfunk, im Fernsehen und in den Zeitungen die Vorteile neuer zeitsparender Einrichtungen erklärt und gepriesen, die den Menschen dereinst die Freiheit für das »richtige« Leben schenken würden. An Hauswänden und Anschlagssäulen klebten Plakate, auf denen man alle möglichen Bilder des Glücks sah. Darunter stand in leuchtenden Lettern: ZEIT-SPARERN GEHT ES IMMER BESSER !

### Auszug 3

#### Momo lüftet das Geheimnis der Grauen Herren

Kurze Zeit später - es war an einem besonders heißen Mittag - fand Momo auf den Steinstufen der Ruine eine Puppe. Sie trug ein rotes Kleid mit kurzem Rock und Riemchenschuhe mit hohen Absätzen. Momo starrte sie fasziniert an.

Als sie sie nach einer Weile mit der Hand berührte, klapperte die Puppe einige Male mit den Augendeckeln, bewegte den Mund und sagte mit einer Stimme, die etwas quäkend klang, als käme sie aus einem Telefon: »Guten Tag. Ich bin Bibigirl, die vollkommene Puppe.« Momo fuhr erschrocken zurück, aber dann antwortete sie unwillkürlich: »Guten Tag, ich heiße Momo.«

Momo nahm die Puppe und kletterte mit ihr durch das Loch in der Mauer in ihr Zimmer hinunter. Sie holte eine Schachtel mit allerlei Schätzen unter dem Bett hervor und stellte sie vor Bibigirl hin. »Hier«, sagte sie, »das ist alles, was ich hab'. Wenn dir was gefällt, dann sag's nur.« Und sie zeigte ihr eine hübsche bunte Vogelfeder, einen schön gemaserten Stein, einen goldenen Knopf, ein Stückchen buntes Glas. »Ich möchte noch mehr Sachen haben«, sagte die Puppe. »Mehr hab' ich nicht«, sagte Momo. Sie nahm die Puppe und kletterte wieder ins Freie hinaus. Dort setzte sie die vollkommene Bibigirl auf den Boden und nahm ihr gegenüber Platz.

Ganz nah stand nämlich ein elegantes aschen-graues Auto, dessen Kommen sie nicht bemerkt hatte. In dem Auto saß ein Herr, der einen spinnwebfarbenen Anzug anhatte, einen grauen steifen Hut auf dem Kopf trug und eine kleine graue Zigarre rauchte. Auch sein Gesicht sah aus wie graue Asche. Jetzt öffnete der Mann die Wagentür, stieg aus und kam auf Momo zu. In der Hand trug er eine bleigraue Aktentasche. »Was für eine schöne Puppe du hast!« sagte er mit eigentümlich tonloser Stimme. Momo zuckte nur die Schultern und schwieg. »Die war bestimmt sehr teuer?« fuhr der graue Herr fort. »Ich weiß nicht«, murmelte Momo verlegen, »ich hab' sie gefunden.«

»Du heißt Momo, nicht wahr?«

Momo nickte. Der graue Herr klappte das Büchlein zu, steckte es wieder ein und setzte sich ein wenig ächzend zu Momo auf die Erde.

»Also Momo -nun höre mir einmal gut zu ! « begann er schließlich. »Das einzige«, fuhr der Mann fort, »worauf es im Leben ankommt, ist, daß man es zu etwas bringt, daß man was wird, daß man was hat. Wer es weiter bringt, wer mehr wird und mehr hat als die anderen,

dem fällt alles übrige ganz von selbst zu: Freundschaft, Liebe, Ehre und so weiter. Du meinst also, daß du deine Freunde lieb hast. Wir wollen das einmal ganz sachlich untersuchen.«

»Da erhebt sich als erstes die Frage«, begann der graue Herr nun wieder, »was haben deine Freunde eigentlich davon, daß es dich gibt? Nützt es ihnen zu irgend etwas? Nein. Hilft es ihnen, voranzukommen, mehr zu verdienen, etwas aus ihrem Leben zu machen? Gewiß nicht. Unterstützt du sie in ihrem Bestreben, Zeit zu sparen? Im Gegenteil. Du hältst sie von allem ab, du bist ein Klotz an ihrem Bein, du ruinierst ihr Vorwärtskommen! «

»Und deshalb«, fuhr der graue Herr fort, »wollen wir deine Freunde vor dir beschützen. Und wenn du sie wirklich lieb hast, dann hilfst du uns dabei. Wir wollen, daß sie es zu etwas bringen. Wir sind ihre wahren Freunde. Wir können nicht stillschweigend mit ansehen, daß du sie von allem abhältst, was wichtig ist. Wir wollen dafür sorgen, daß du sie in Ruhe läßt. Und darum schenken wir dir all die schönen Sachen.« »Wer >wir<?« fragte Momo mit bebenden Lippen. » Wir von der Zeit-Spar-Kasse«, antwortete der graue Herr. »Ich bin Agent BLW/553/c. Ich persönlich meine es nur gut mir dir, denn die Zeit-Spar-Kasse läßt nicht mit sich spaßen.«

»Hat dich denn niemand lieb?« fragte Momo. Der graue Herr krümmte sich und sank plötzlich ein wenig in sich zusammen. Dann antwortete er mit aschengrauer Stimme: »Ich muß schon sagen, so jemand wie du ist mir noch nicht vorgekommen, wirklich nicht. Und ich kenne viele Menschen. Wenn es mehr von deiner Sorte gäbe, dann könnten wir unsere Spar-Kasse bald zumachen und uns selbst in Nichts auflösen -, denn wovon sollten wir dann noch existieren?« »Wir müssen unerkant bleiben«, vernahm sie wie von weitem, »niemand darf wissen, daß es uns gibt und was wir tun . . . Wir sorgen dafür, daß kein Mensch uns im Gedächtnis behalten kann . . . Nur solange wir unerkant sind, können wir unserem Geschäft nachgehen . . . ein mühseliges Geschäft, den Menschen ihre Lebenszeit stunden-, minuten- und sekundenweise abzuzapfen . . . den alle Zeit, die sie einsparen, ist für sie verloren . . . Wir reißen sie an uns . . . wir speichern sie auf. . . wir brauchen sie ... uns hunger danach . . . Ah, ihr wißt es nicht, was das ist, eure Zeit! . . . Aber wir, wir wissen es und saugen euch aus bis auf die Knochen . . . Und wir brauchen mehr . . . immer mehr . . . den auch wir werden mehr . . . immer mehr . . . immer mehr ... «

Diese letzten Worte hatte der graue Herr fast röchelnd hervorgestoßen, aber nun hielt er sich mit beiden Händen selbst den Mund zu. Die Augen quollen ihm hervor, und er stierte Momo an.

Da sprang der graue Herr auf, blickte sich wie gehetzt um, packte seine bleigraue Aktentasche und rannte zu seinem Auto. Und nun geschah etwas höchst Sonderbares: Wie in einer umgekehrten Explosion flogen all die Puppen und die ganzen anderen umhergestreuten Sachen von allen Seiten in den Kofferraum hinein, der knallend zuschlug. Dann raste das Auto davon, daß die Steine spritzten. Momo saß noch lang auf ihrem Platz und versuchte zu begreifen, was sie da gehört hatte. Nach und nach wich die schreckliche Kälte aus ihren Gliedern und in gleichem Maße wurde ihr alles immer klarer und klarer. Sie vergaß nichts. Denn sie hatte die wirkliche Stimme eines grauen Herren gehört. Vor ihr im dürren Gras stieg eine kleine Rauchsäule auf. Dort qualmte der zerdrückte Stummel der grauen Zigarre und zerfiel langsam zu Asche.

## Auszug 4

### Momo auf den Weg zu Meister Hora

Aus der Zentrale der Zeit-Spar-Kasse war der Befehl zum Großeinsatz gegeben worden. Sämtliche Agenten in der großen Stadt hatten Anweisung erhalten, jede andere Tätigkeit zu unterbrechen und sich ausschließlich mit der Suche nach dem Mädchen Momo zu beschäftigen. In allen Straßen wimmelte es von den grauen Gestalten ; sie saßen auf den Dächern und in den Kanalisationsschächten, sie kontrollierten unauffällig die Bahnhöfe und den Flugplatz, die Autobusse und die Straßenbahnen - kurzum, sie waren überall. Aber das Mädchen Momo fanden sie nicht.

»Du, Schildkröte«, fragte Momo, »wo führst du mich eigentlich hin?« Die beiden wanderten eben durch einen dunklen Hinterhof. »KEINE ANGST!« stand auf dem Rücken der Schildkröte.

Schon weit, weit fort, irgendwo im Gewirr der leeren, schneeweißen Straßen und Plätze, ging Momo hinter der Schildkröte her. Und gerade, weil sie so langsam gingen, war es, als glitter die Straße unter ihnen dahin, als flögen die Gebäude vorüber. Wiederum bog die Schildkröte um eine Ecke, Momo folgte ihr - und blieb überrascht stehen. Diese Straße bot einen völlig anderen Anblick als alle vorigen. Es war eigentlich mehr ein enges Gäßchen. Die Häuser, die sich links und rechts aneinanderdrängten, sahen aus wie lauter zierliche Paläste aus Glas, voller Türmchen, Erkerchen und Terrassen, die undenkliche Zeiten auf dem Meeresgrund gestanden hatten und nun plötzlich aufgestiegen waren, von Tang und Algen überhangen und mit Muscheln und Korallen bewachsen. Und das Ganze spielte sanft in allen Farben wie Perlmutter.

Dieses Gäßchen lief auf ein einzelnes Haus zu, das seinen Abschluß bildete und quer zu den übrigen stand. In seiner Mitte befand sich ein großes grünes Tor, das kunstvoll mit Figuren bedeckt war. Momo blickte zu dem Straßenschild hinauf, das sich gleich über ihr an der Wand befand. Es war aus weißem Marmor, und auf ihm stand in goldenen Lettern:

**NIEMALS-GASSE**

Momo hatte mit Schauen und Buchstabieren nur ein paar Augenblicke gesäumt, dennoch war die Schildkröte nun schon weit voraus, fast am Ende der Gasse vor dem letzten Haus.

»Warte doch auf mich, Schildkröte!« rief Momo, aber sonderbarerweise konnte sie ihre eigene Stimme nicht hören. Dagegen schien die Schildkröte sie gehört zu haben, denn sie blieb stehen und schaute sich um. Momo wollte ihr folgen, aber als sie nun in die Niemals-

Gasse hineinging, war es ihr plötzlich, als ob sie unter Wasser gegen einen mächtigen Strom angehen müsse, oder gegen einen gewaltigen und doch unspürbaren Wind, der sie einfach zurückblies. Sie stemmte sich schräg gegen den rätselhaften Druck, zog sich an Mauervorsprüngen weiter und kroch manchmal auf allen vieren. »Ich komm' nicht dagegen an!« rief sie schließlich der Schildkröte zu, die sie klein am anderen Ende der Gasse sitzen sah, »hilf mir doch!« Langsam kam die Schildkröte zurück. Als sie schließlich vor Momo saß, erschien auf ihrem Panzer der Rat: »RÜCKWÄRTS GEHEN!« Momo versuchte es. Sie drehte sich um und ging rückwärts. Und plötzlich gelang es ihr, ohne jede Schwierigkeit weiterzukommen. Aber es war höchst merkwürdig, was dabei mit ihr geschah. Während sie nämlich so rückwärts ging, dachte sie zugleich auch rückwärts, sie atmete rückwärts, sie empfand rückwärts, kurz — sie lebte rückwärts!

Schließlich stieß sie gegen etwas Festes. Sie drehte sich um und stand vor dem letzten Haus, das die Straße quer abschloß. Sie erschrak ein wenig, weil die figurenbedeckte Tür aus grünem Metall von hier aus nun plötzlich ganz riesenhaft erschien.

»Ob ich sie überhaupt aufkriege?« dachte Momo zweifelnd. Aber im selben Augenblick öffneten sich schon die beiden mächtigen Torflügel. Momo blieb noch einen Moment lang stehen, denn sie hatte über der Tür ein weiteres Schild entdeckt. Es wurde von einem weißen Einhorn getragen, und auf ihm war zu lesen:

#### DAS NIRGEND-HAUS

Da Momo nicht besonders schnell lesen konnte, waren die beiden Torflügel schon wieder dabei, sich langsam zu schließen, als sie fertig war. Sie huschte rasch noch hindurch, dann schlug das gewaltige Tor mit leisem Donner hinter ihr zu.

Sie befand sich jetzt in einem hohen, sehr langen Gang. Links und rechts standen in regelmäßigen Abständen nackte Männer und Frauen aus Stein, welche die Decke zu tragen schienen. Von der geheimnisvollen Gegenströmung war hier nichts mehr zu bemerken.

Momo folgte der Schildkröte, die vor ihr herkrabbelte, durch den langen Gang. An dessen Ende blieb das Tier vor einem sehr kleinen Türchen sitzen, gerade groß genug, daß Momo gebückt durchkommen konnte, »WIR SIND DA« stand auf dem Rückenpanzer der Schildkröte. Momo hockte sich nieder und sah direkt vor ihrer Nase auf der kleinen Tür ein Schildchen mit der Aufschrift:

#### MEISTER SECUNDUS MINUTIUS HORA

Momo holte tief Atem und drückte dann entschlossen auf die kleine Klinke. Als das Türchen

sich öffnete, wurde ein vielstimmiges musikalisches Ticken und Schnarren und Klingen und Schnurren von drinnen hörbar. Das Kind folgte der Schildkröte, und die kleine Tür fiel hinter ihnen ins Schloß.

## Auszug 5

### Momo kommt hin, wo die Zeit herkommt

Momo stand in dem größten Saal, den sie je gesehen hatte. Fenster gab es keine. Das goldene Licht kam von unzähligen Kerzen. Da gab es winzige edelsteinverzierte Taschenührchen, gewöhnliche Blechwecker, Sanduhren, Spieluhren mit tanzenden Püppchen darauf, Sonnenuhren, Uhren aus Holz und Uhren aus Stein, gläserne Uhren und Uhren, die durch einen plätschernden Wasserstrahl getrieben wurden.

Das Kind drehte sich um und sah in einer Gasse zwischen den Standuhren einen zierlichen alten Herrn mit silberweißem Haar. "Wo ist sie denn?" Er zog eine kleine Brille hervor und blickte sich suchend um. »Hier bin ich!« rief Momo.

»Willkommen!« rief er vergnügt, »herzlich willkommen im Nirgend-Haus. Gestatte, kleine Momo, daß ich mich dir vorstelle. Ich bin Meister Hora — Secundus Minutius Hora.«

»Hast du mich wirklich erwartet?« fragte Momo erstaunt. »Du bist sogar ungewöhnlich pünktlich gekommen«, stellte er lächelnd fest und hielt ihr die Uhr hin.

Momo sah, daß auf dem Zifferblatt weder Zeiger noch Zahlen waren, sondern nur zwei feine, feine Spiralen, die in entgegengesetzter Richtung übereinanderlagen und sich langsam drehten. An den Stellen, wo die Linien sich überschnitten, leuchteten manchmal winzige Pünktchen auf.

»Dies«, sagte Meister Hora, »ist eine Sternstunden-Uhr. Sie zeigt zuverlässig die seltenen Sternstunden an und jetzt eben hat eine solche angefangen.« »Was ist denn eine Sternstunde?« fragte Momo. »Nun, es gibt manchmal im Lauf der Welt besondere Augenblicke«, erklärte Meister Hora, »wo es sich ergibt, daß alle Dinge und Wesen, bis zu den fernsten Sternen hinauf, in ganz einmaliger Weise zusammenwirken, so daß etwas geschehen kann, was weder vorher noch nachher je möglich wäre. Leider verstehen die Menschen sich im allgemeinen nicht darauf, sie zu nützen, und so gehen die Sternstunden oft unbemerkt vorüber. Aber wenn es jemand gibt, der sie erkennt, dann geschehen große Dinge auf der Welt.«

»Vielleicht«, meinte Momo, »braucht man dazu eben so eine Uhr.« Meister Hora schüttelte lächelnd den Kopf. »Die Uhr allein würde niemand nützen. Man muß sie auch lesen können.

Meister Hora nahm sie bei der Hand und führte sie mitten in den Uhr-Wald hinein.

»Möchtest du sehen, wo die Zeit herkommt?« fragte er. »Ja«, flüsterte sie. »Ich werde dich hinführen«, sagte Meister Hora. »Aber an jenem Ort muß man schweigen. Man darf nichts fragen und nichts sagen. Versprichst du mir das?« Momo nickte stumm. Da beugte Meister Hora sich zu ihr herunter, hob sie hoch und nahm sie fest in seine Arme. Meister Hora schritt mit ihr durch einen langen dunklen Gang.

Es war ein langer Weg, aber schließlich setzte er Momo ab. Goldene Dämmerung umgab sie. In der Mitte lag ein kreisrunder Teich. Dicht über dem Wasser funkelte etwas wie ein heller Stern. Er bewegte sich, und Momo erkannte ein ungeheures Pendel. Als das Sternenpendel sich nun langsam immer mehr dem Rande des Teiches näherte, tauchte dort aus dem dunklen Wasser eine große Blütenknospe auf. Je näher das Pendel kam, desto weiter öffnete sie sich, bis sie schließlich voll erblüht auf dem Wasserspiegel lag. Es war eine Blüte von solcher Herrlichkeit, wie Momo noch nie zuvor eine gesehen hatte.

Das Sternenpendel hielt eine Weile über der Blüte an. Doch dann schwang das Pendel langsam, langsam wieder zurück. Und während es sich ganz allmählich entfernte, die herrliche Blüte fing an zu verwelken. Ein Blatt nach dem anderen löste sich und versank in der dunklen Tiefe. Momo empfand es so schmerzlich, als ob etwas Unwiederbringliches für immer von ihr fortginge. Als das Pendel über der Mitte des schwarzen Teiches angekommen war, hatte die herrliche Blüte sich vollkommen aufgelöst. Gleichzeitig aber begann auf der gegenüberliegenden Seite eine Knospe aus dem dunklen Wasser aufzusteigen. Und als das Pendel sich dieser nun langsam näherte, sah Momo, daß es eine noch viel herrlichere Blüte war, die da aufzubrechen begann. Aber wieder kehrte das Sternenpendel um, und die Herrlichkeit verging und löste sich auf und versank, Blatt für Blatt, in den unergründlichen Tiefen des schwarzen Teiches.

Momo hätte am liebsten laut geweint, als sie sehen mußte, daß auch diese Vollkommenheit anfang, hinzuwelken und in den dunklen Tiefen zu versinken. Aber sie erinnerte sich an das Versprechen, das sie Meister Hora gegeben hatte, und schwieg still.

Es waren Sonne und Mond und die Planeten und alle Sterne, die ihre eigenen, ihre wirklichen Namen offenbarten. Und in diesen Namen lag beschlossen, was sie tun und wie sie alle zusammenwirken, um jede einzelne dieser Stunden-Blumen entstehen und wieder vergehen zu lassen.

In diesem Augenblick sah sie Meister Hora. Sie stürzte auf ihn zu, er nahm sie auf den Arm. Er ging mit ihr den langen Gang zurück. Wieder waren sie in dem kleinen Zimmer zwischen den Uhren.

»Meister Hora«, flüsterte Momo, »ich hab' nie gewußt, daß die Zeit aller Menschen so . . .« sie suchte nach dem richtigen Wort und konnte es nicht finden — »so groß ist«, sagte sie schließlich. »Was du gesehen und gehört hast, Momo«, antwortete Meister Hora, »das war nicht die Zeit aller Menschen. Es war nur deine eigene Zeit. In jedem Menschen gibt es diesen Ort, an dem du eben warst. Und mit gewöhnlichen Augen kann man ihn nicht sehen.« »Aber wo war ich denn?« »In deinem eigenen Herzen«, sagte Meister Hora und strich ihr sanft über ihr struppiges Haar.

## AUSZUG 6

### Momos Erinnerungen ans Nirgend-Haus und das Treffen mit Kassiopeia

Momo erwachte und schlug die Augen auf. Sie musste sich eine Weile besinnen, wo sie war. Es verwirrte sie dass sie sich auf den grasbewachsenen Steinstufen des alten Amphitheaters wiederfand. War sie denn nicht vor wenigen Augenblicken noch im Nirgend-Haus bei Meister Hora gewesen? Wie kam sie denn so plötzlich hierher?

Es war dunkel und kühl. Über dem östlichen Horizont dämmerte eben das erste Morgengrauen auf. Momo fröstelte und zog sich ihre viel zu große Jacke enger um den Leib.

Ganz deutlich erinnerte sie sich an alles, was sie erlebt hatte, an die nächtliche Wanderung durch die große Stadt hinter der Schildkröte her, an den Stadtteil mit dem seltsamen Licht und den blendend weißen Häusern, an die Niemals-Gasse, an den Saal mit den unzähligen Uhren, an die Schokolade und die Honigbrötchen, an jedes einzelne Wort ihrer Unterhaltung mit Meister Hora und an das Rätsel. Aber vor allem erinnerte sie sich an das Erlebnis unter der goldenen Kuppel. Sie brauchte nur die Augen zu schließen, um die nie zuvor geschaute Farbenpracht der Blüten wieder vor sich zu sehen. Und die Stimmen von Sonne, Mond und Sternen klangen ihr noch immer im Ohr, so deutlich sogar, dass sie die Melodien mitsummen konnte.

Und während sie das tat, formten sich Worte in ihr, Worte, die wirklich den Duft der Blüten und deren nie gesehene Farben ausdrückten! Die Stimmen in Momos Erinnerung waren es, die diese Worte sprachen - doch mit dieser Erinnerung selbst war etwas Wunderbares geschehen! Momo fand in ihr nun nicht mehr nur das, was sie gesehen und gehört hatte, sondern mehr und immer noch mehr. Wie aus einem unerschöpflichen Zauberbrunnen stiegen tausend Bilder von Stunden-Blumen auf. Und bei jeder Blume erklangen neue Worte. Momo brauchte nur aufmerksam in sich hinein zu lauschen, um diese nachsprechen, ja sogar mitsingen zu können. Von geheimnisvollen und wunderbaren Dingen war da die Rede, aber indem Momo die Worte nachsprach, konnte sie deren Bedeutung verstehen.

Das also hatte Meister Hora gemeint, als er gesagt hatte, die Worte müssten erst in ihr wachsen! Oder war am Ende alles nur ein Traum gewesen? War das alles gar nicht wirklich geschehen?

Aber während Momo noch überlegte, sah sie unten auf dem runden Platz in der Mitte etwas krabbeln. Es war eine Schildkröte, die da ganz gemächlich nach essbaren Kräutern suchte!

Rasch kletterte Momo zu ihr hinunter und hockte sich neben sie auf den Boden. Die Schildkröte hob nur kurz den Kopf, musterte das Kind mit ihren uralten, schwarzen Augen und fraß dann geruhsam weiter.

»Guten Morgen, Schildkröte«, sagte Momo.

Keine Antwort erschien auf dem Rückenpanzer.

»Warst du es«, fragte Momo, »die mich heute Nacht zu Meister Hora geführt hat?«

Wieder keine Antwort. Momo seufzte enttäuscht.

»Schade«, murmelte sie, »also bist du nur eine gewöhnliche Schildkröte und nicht die... ach, ich hab den Namen vergessen. Es war ein schöner Name, aber lang und seltsam. Ich hab ihn noch nie vorher gehört.«

»KASSIOPEIA!«, stand plötzlich in schwach leuchtenden Buchstaben auf dem Panzer der Schildkröte. Momo entzifferte es entzückt.

»Ja!«, rief sie und klatschte in die Hände. »Das war der Name! Dann bist du's ja doch? Du bist Meister Horas Schildkröte, nicht war?«

»WER DENN SONST?«

»Aber warum hast du mir denn zuerst nicht geantwortet?«

»ICH FRÜHSTÜCKE«, war auf dem Panzer zu lesen.

»Entschuldige!«, erwiderte Momo. »Ich wollte dich ja nicht stören. Ich möchte nur gern wissen, wie es kommt, dass ich auf einmal wieder hier bin?«

»DEIN WUNSCH!«, erschien als Antwort.

»Sonderbar«, murmelte Momo, »daran kann ich mich gar nicht erinnern. Und du, Kassiopeia? Warum bist du nicht bei Meister Hora geblieben, sondern mit mir gekommen?«

»MEIN WUNSCH!«, stand auf dem Rückenpanzer.

»Vielen Dank«, sagte Momo, »das ist lieb von dir.«

»Bitte«, war die Antwort. Damit schien für die Schildkröte die Unterhaltung zunächst beendet, denn sie stapfte weiter um ihr unterbrochenes Frühstück fortzusetzen.

Momo setzte sich auf die steinernen Stufen und freute sich auf Beppo, Gigi und die Kinder. Sie lauschte wieder auf die Musik, die nicht aufhörte in ihrem Inneren zu klingen. Und obwohl sie ganz allein war und kein Mensch ihr zuhörte, sang sie immer lauter und beherzter die Melodien und die Worte mit, geradewegs in die aufgehende Sonne hinein. Und es schien ihr, als ob die Vögel und die Grillen und die Bäume und sogar die alten Steine diesmal ihr zuhörten.

Sie konnte nicht wissen, dass sie für lange Zeit keine anderen Zuhörer mehr finden würde. Sie konnte nicht wissen, dass sie ganz vergeblich auf ihre Freunde wartete, dass sie sehr lange fort gewesen war und dass die Welt sich inzwischen verändert hatte.

## Auszug 7

### MOMOS FREUND BEPPO STRAßENKEHRER

Momo hatte zwei allerbeste Freunde, die beide jeden Tag zu ihr kamen und alles mit ihr teilten, was sie hatten. Der eine war jung und der andere war alt. Der Alte hieß Beppo Straßenkehrer. Beppo Straßenkehrer wohnte in der Nähe des Amphitheaters in einer Hütte, die er sich selbst zusammengebaut hatte. Er war ungewöhnlich klein und ging obendrein immer ein bisschen gebückt, sodass er Momo nur wenig überragte. Seinen großen Kopf, auf dem ein kurzer weißer Haarschopf in die Höhe stand, hielt er stets etwas schräg und auf der Nase trug er eine kleine Brille. Manche Leute waren der Ansicht, Beppo Straßenkehrer sei nicht ganz richtig im Kopf. Das kam daher, dass er auf Fragen nur freundlich lächelte und keine Antwort gab. Er dachte nach. Und wenn er eine Antwort nicht nötig fand, schwieg er. Nur Momo verstand, was er sagte.

Er fuhr jeden Morgen lange vor Tagesanbruch mit seinem alten, quietschenden Fahrrad in die Stadt zu einem großen Gebäude. Dort wartete er in einem Hof zusammen mit seinen Kollegen, bis man ihm einen Besen und einen Karren gab und ihm eine bestimmte Straße zuwies, die er kehren sollte. Wenn er so die Straßen kehrte, kamen ihm oft große Gedanken. Aber es waren Gedanken ohne Worte, ohne Gedanken. Nach der Arbeit, wenn er bei Momo saß, erklärte er ihr seine großen Gedanken. Und da sie auf ihre besondere Art zuhörte, löste sich seine Zunge, und er fand die richtigen Worte.

\* \* \*

Nach jener Nacht, in der Momo verschwunden war, saß er, wann immer seine Arbeit es ihm erlaubte, im alten Amphitheater und wartete. Seine Sorge und Unruhe wuchs von Tag zu Tag. Und als er es schließlich nicht mehr aushalten konnte, beschloss er zur Polizei zu gehen. Man muss sie jetzt finden. Beppo geriet an einen Polizisten, der kalt sagte: »Dieser alte Mann ist verrückt. Man brachte ihn in ein Krankenhaus für Nervenleiden.« Dort wurde er gründlich untersucht. Man hatte ihm ein Bett in einem großen Schlafsaal angewiesen, wo noch viele andere Patienten schliefen.

Eines Nachts wachte er auf und sah im schwachen Licht der Notbeleuchtung, dass jemand neben seinem Bett stand. Er begriff, dass es einer der grauen Herren war, ihm wurde kalt bis ins Herz hinein und er wollte um Hilfe rufen.

»Still!«, sagte die aschenfarbene Stimme. »Ich habe den Auftrag, Ihnen ein Angebot zu machen. Hören Sie mir zu und antworten Sie mir erst, wenn ich Sie dazu auffordere! Sie haben ja nun ein wenig sehen können, wie weit unsere Macht bereits reicht. Es hängt ganz von Ihnen ab, ob Sie noch mehr davon kennen lernen werden. Sie können uns zwar nicht im Geringsten damit schaden, dass Sie Ihre Geschichte über uns jedem auf die Nase binden, aber angenehm ist es uns trotzdem nicht. Übrigens haben Sie natürlich völlig Recht mit der Annahme, dass ihre kleine

Freundin Momo von uns gefangen gehalten wird. Aber geben Sie die Hoffnung auf, dass man sie je bei uns finden kann. Das wird niemals geschehen. Und durch ihre Bemühungen sie zu befreien, machen Sie dem armen Kind seine Lage nicht gerade angenehmer. Für jeden Ihrer Versuche, mein Bester, muss sie büßen. Überlegen Sie sich also in Zukunft, was sie tun und sagen.«

Der graue Herr blies einige Rauchringe und beobachtete mit Genugtuung die Wirkung, die seine Rede auf den alten Beppo hatte. Denn der glaubte jedes Wort. »Um mich so kurz wie möglich zu fassen, denn auch meine Zeit ist kostbar«, fuhr der graue Herr fort, »mache ich Ihnen folgendes Angebot: Wir geben Ihnen das Kind zurück unter der Bedingung, dass Sie nie wieder ein Wort über uns und unsere Tätigkeit verlieren. Außerdem fordern wir von ihnen, sozusagen als Lösegeld, die Summe von hunderttausend Stunden eingesparter Zeit. Machen Sie sich keine Sorgen darüber, wie wir in den Besitz dieser Zeit kommen werden, das ist unsere Sache. Sie haben lediglich die Aufgabe diese Zeit einzusparen. Wie, das ist Ihre Sache. Wenn Sie damit einverstanden sind, dann werden wir dafür sorgen, dass Sie im Laufe der nächsten Tage hier entlassen werden. Wenn nicht, dann bleiben Sie eben für immer hier und Momo bleibt für immer bei uns. Überlegen sie sich's. Wir machen dieses großzügige Angebot nur dies eine Mal. Also?«

Beppo schluckte zweimal und krächzte dann: »Einverstanden.«

»Sehr vernünftig«, sagte der graue Herr zufrieden, »also denken Sie daran: völliges Stillschweigen und hunderttausend Stunden. Sobald wir die haben, bekommen Sie die kleine Momo wieder. Machen Sie's gut, mein Bester.« Damit verließ der graue Herr den Schlafsaal. Die Rauchfahne, die hinter ihm zurückblieb, schien in der Dunkelheit matt zu leuchten wie ein Irrlicht.

Von dieser Nacht an erzählte Beppo seine Geschichte nicht mehr. Und wenn man ihn fragte, warum er sie früher erzählt habe, dann zuckte er nur traurig die Schultern. Wenige Tage später schon schickte man ihn nach Hause. Aber Beppo ging nicht nach Hause, sondern geradewegs zu jenem großen Haus mit dem Hof, wo er und seine Kollegen immer ihre Besen und Karren in Empfang nahmen. Er holte seinen Besen, ging damit in die große Stadt und fing an zu kehren. Aber nun kehrte er nicht mehr wie früher, er tat es hastig und ohne Liebe zur Sache und nur um Stunden einzubringen. Mit peiniger Deutlichkeit wusste er, dass er damit seine tiefste Überzeugung, ja, sein ganzes bisheriges Leben verleugnete und verriet, und das machte ihn krank vor Widerwillen gegen das, was er tat. Wäre es nur um ihn gegangen, er wäre lieber verhungert, als sich selbst so untreu zu werden. Aber es ging ja um Momo, die er freikaufen musste und dies war die einzige Art Zeit zu sparen, die er kannte. Er kehrte bei Tag und bei Nacht, ohne jemals nach Hause zu gehen. Wenn die Erschöpfung ihn übermannte, setzte er sich auf eine Anlagenbank oder auch einfach auf den Rinnstein und schlief ein wenig. Dann fuhr er nach kurzem wieder auf und kehrte weiter. Ebenso hastig würgte er zwischendurch rasch einmal irgendetwas zu essen hinunter. Zu seiner Hütte bei dem Amphitheater ging er nicht mehr zurück. Er kehrte durch Wochen und durch Monate. Es kam der Herbst und es kam der Winter. Beppo kehrte. Und es kam der Frühling und wieder der Sommer. Beppo bemerkte es kaum, er kehrte und kehrte, um die hunderttausend Stunden Lösegeld zu ersparen. Die Leute in der großen

Stadt hatten keine Zeit, um auf den kleinen alten Mann zu achten. Nur wenn ihn manchmal jemand fragte, warum er es denn so eilig habe, dann unterbrach er seine Arbeit für einen Augenblick, schaute den Frager ängstlich und voll Trauer an und legte den Finger an die Lippen.

### MOMOS FREUND GIGI

Es hatte damit begonnen, dass etwa vor einem Jahr, kurz nach dem Tag, an dem Momo plötzlich spurlos verschwunden war, ein längerer Artikel über Gigi in der Zeitung erschien.»Der letzte wirkliche Geschichtenerzähler«, stand da. Außerdem wurde berichtet, wo und wann man ihn treffen könne und er sei eine Attraktion, die man nicht versäumen dürfe.

Daraufhin kamen immer häufiger Leute zu dem alten Amphitheater, die Gigi sehen und hören wollten. Gigi hatte natürlich nichts dagegen einzuwenden.

Er erzählte wie immer, was ihm gerade einfiel und ging anschließend mit seiner Mütze herum, die jedes Mal voller von Münzen und Geldscheinen war. Bald wurde er von einem Reiseunternehmen angestellt, das ihm zusätzlich noch eine feste Summe bezahlte für das Recht, ihn selbst als Sehenswürdigkeit zu präsentieren. Die Reisenden wurden in Autobussen herbeigeschafft und schon nach kurzer Zeit musste Gigi einen regelrechten Stundenplan einhalten, damit auch wirklich alle, die dafür bezahlt hatten, Gelegenheit fanden, ihn zu hören.

Schon damals begann Momo ihm sehr zu fehlen, denn seine Geschichten hatten keine Flügel mehr, obgleich er sich noch immer standhaft weigerte, die gleiche Geschichte zweimal zu erzählen, selbst als ihm das doppelte Geld dafür geboten wurde.

Nach wenigen Monaten hatte er es nicht mehr nötig beim alten Amphitheater aufzutreten und mit der Mütze herumzugehen. Der Rundfunk holte ihn und wenig später sogar das Fernsehen. Dort erzählte er nun dreimal wöchentlich vor Millionen von Zuhörern seine Geschichten und er verdiente eine Menge Geld.

Inzwischen wohnte er auch nicht mehr in der Nähe des alten Amphitheaters, sondern in einem ganz anderen Stadtteil, dort wo alle reichen und berühmten Leute wohnten. Er hatte ein großes modernes Haus gemietet, das mitten in einem gepflegten Park lag. Er nannte sich auch nicht mehr Gigi, sondern Girolamo.

Natürlich hatte er längst aufgehört, wie früher immer neue Geschichten zu erfinden. Er hatte gar keine Zeit mehr dazu.

Er begann haushälterisch mit seinen Einfällen umzugehen. Aus einem einzigen machte er jetzt manchmal fünf verschiedene Geschichten.

Und als auch das nicht mehr genügte, um der immer noch zunehmenden Nachfrage gerecht zu werden, tat er eines Tages etwas, das er nicht hätte tun dürfen: Er erzählte eine der Geschichten, die Momo ganz allein gehörte.

Sie wurde ebenso hastig verschlungen wie alle anderen und war sofort wieder vergessen. Man forderte weitere Geschichten von ihm. Gigi war so benommen von diesem Tempo, dass er, ohne sich zu besinnen, hintereinanderweg alle Geschichten preisgab, die nur für Momo bestimmt gewesen waren. Und als er die letzte erzählt hatte, fühlte er plötzlich, dass er leer und ausgehöhlt war und nichts mehr erfinden konnte.

In seiner Angst, der Erfolg könne ihn wieder verlassen, begann er alle seine Geschichten noch einmal zu erzählen, nur mit neuen Namen und ein bisschen verändert. Und das Erstaunliche war, dass niemand es zu bemerken schien. Jedenfalls beeinträchtigte es die Nachfrage nicht. Daran hielt Gigi sich fest wie ein Ertrinkender an einer Holzplanke. Denn nun war er doch reich und berühmt - und war es nicht das gewesen, wovon er immer geträumt hatte?

Aber manchmal des Nachts, wenn er in seinem Bett mit der seidenen Steppdecke lag, sehnte er sich zurück nach dem anderen Leben, wo er mit Momo und dem alten Beppo und den Kindern hatte zusammen sein können und wo er wirklich noch zu erzählen verstanden hatte.

Aber dorthin führte kein Weg zurück, denn Momo war und blieb verschwunden. Anfangs hatte Gigi einige ernstliche Versuche gemacht sie wiederzufinden, später war ihm dazu keine Zeit mehr geblieben. Er hatte nun drei tüchtige Sekretärinnen, die für ihn Verträge abschlossen, denen er seine Geschichten diktierte, die Reklame für ihn machten und seine Termine regelten. Aber ein Termin für die Suche nach Momo ließ sich niemals mehr einschieben.

Von dem alten Gigi war nur noch wenig übrig geblieben. Aber eines Tages raffte er dieses wenige zusammen und beschloss sich auf sich selbst zu besinnen. Er war doch nun jemand, so sagte er sich, dessen Stimme Gewicht hatte und auf den Millionen hörten. Wer, wenn nicht er, konnte den Menschen die Wahrheit sagen! Und er wollte dazu sagen, dass dies keine erfundene Geschichte sei und dass er alle seine Zuhörer bitte, ihm bei der Suche nach Momo zu helfen.

Diesen Entschluss hatte er in einer jener Nächte gefasst, in denen er sich nach seinen alten Freunden sehnte. Und als die Morgendämmerung kam, saß er bereits an seinem großen Schreibtisch, um sich Notizen zu seinem Plan zu machen. Doch ehe er noch das erste Wort niedergeschrieben hatte, schrillte das Telefon. Er hob ab, horchte und erstarrte vor Entsetzen.

Eine seltsam tonlose, sozusagen aschengraue Stimme sprach zu ihm und er fühlte gleichzeitig eine Kälte in sich aufsteigen.

»Wer ist da?«, fragte Gigi.

»Das weißt du ganz gut«, antwortete die Stimme.»Wir brauchen uns wohl nicht vorzustellen.

»Was wollt ihr von mir?«

»Was du dir da vorgenommen hast, das gefällt uns nicht. Sei brav und lass es bleiben, ja?«

Gigi nahm all seinen Mut zusammen.

»Nein«, sagte er,»ich lasse es nicht bleiben. Ich bin nicht mehr der kleine, unbekannte Gigi Fremdenführer. Ich bin jetzt ein großer Mann. «

Die Stimme lachte tonlos und Gigi begannen plötzlich die Zähne aufeinander zu schlagen.

»Du bist niemand«, sagte die Stimme.»Wir haben dich gemacht. Du bist eine Gummipuppe. Wir haben dich aufgeblasen. Aber wenn du uns Ärger machst, dann lassen wir die Luft wieder aus dir heraus. Oder glaubst du im Ernst, dass du es dir und deinem unbedeutenden Talent zu verdanken hast, was du jetzt bist? Also erzähle den Leuten lieber weiterhin das, was sie von dir hören wollen!«

Dann klickte es im Hörer und auch Gigi hängte ein. Er fiel vornüber auf die Platte seines großen Schreibtisches und verbarg das Gesicht in seinen Armen. Ein lautloses Schluchzen schüttelte ihn. Von diesem Tag an hatte Gigi alle Selbstachtung verloren. Er gab seinen Plan auf und machte weiter wie bisher, aber er fühlte sich dabei wie ein Betrüger.

## AUSZUG 9

### KINDER

Nachdem Momo verschwunden war, hatten die Kinder sich dennoch, sooft es nur ging, im alten Amphitheater versammelt. Sie hatten immer neue Spiele erfunden, ein paar alte Kisten und Schachteln genügten ihnen um darin fabelhafte Weltreisen zu unternehmen oder um daraus Burgen und Schlösser zu errichten. Sie hatten weiterhin ihre Pläne geschmiedet und einander Geschichten erzählt, kurzum, sie hatten einfach so getan, als sei Momo noch mitten unter ihnen. Und es hatte sich erstaunlicherweise gezeigt, dass es dadurch fast so war, als sei sie tatsächlich noch da.

Außerdem hatten diese Kinder keinen Augenblick daran gezweifelt, dass Momo wiederkommen würde. Darüber war zwar niemals gesprochen worden, aber das war auch gar nicht nötig. Die stillschweigende Gewissheit verband die Kinder miteinander. Momo hörte zu ihnen und war ihr heimlicher Mittelpunkt, ganz gleich, ob sie nun da war oder nicht.

Dagegen hatten die grauen Herren nicht ankommen können. Wenn sie die Kinder nicht unmittelbar unter ihren Einfluss bringen konnten, um sie von Momo loszureißen, dann mussten sie es eben über einen Umweg zuwege bringen. Und dieser Umweg waren die Erwachsenen, die ja über die Kinder zu bestimmen hatten. Nicht alle Erwachsenen, versteht sich, aber diejenigen, die sich als Helfershelfer eigneten und das waren leider gar nicht wenige. Obendrein waren es nun die eigenen Waffen der Kinder, welche die grauen Herren gegen sie verwendeten.

Plötzlich erinnerten sich nämlich einige Leute an die Umzüge, an die Plakate und Inschriften der Kinder.

»Wir müssen etwas unternehmen«, hieß es, »denn es geht nicht an, dass immer mehr und mehr Kinder allein sind und vernachlässigt werden. Den Eltern ist kein Vorwurf zu machen, denn das moderne Leben lässt ihnen eben keine Zeit sich genügend mit ihren Kindern zu beschäftigen. Aber die Stadtverwaltung muss sich darum kümmern.«

»Es geht nicht an«, sagten andere, »dass der reibungslose Ablauf des Straßenverkehrs durch herumlungernde Kinder gefährdet wird. Die Zunahme von Unfällen, die durch Kinder auf den Straßen verursacht werden, kostet immer mehr Geld, das man anderweitig vernünftiger ausgeben könnte.«

»Kinder ohne Aufsicht«, erklärten wieder andere, »verwahrlosen moralisch und werden zu Verbrechern. Die Stadtverwaltung muss dafür sorgen, dass alle diese Kinder erfasst werden. Man muss Anstalten schaffen, wo sie zu nützlichen und leistungsfähigen Mitgliedern der Gesellschaft erzogen werden.«

Und abermals andere meinten: »Kinder sind das Menschenmaterial der Zukunft. Die Zukunft wird eine Zeit der Düsenmaschinen und der Elektrogehirne. Ein Heer von Spezialisten und Facharbeitern wird notwendig sein, um alle diese Maschinen zu bedienen. Aber anstatt unsere Kinder auf diese Welt von morgen vorzubereiten, lassen wir es noch immer zu, dass viele von ihnen Jahre ihrer kostbaren Zeit mit nutzlosen Spielen verplempern. Es ist eine Schande für unsere Zivilisation und ein Verbrechen an der künftigen Menschheit!«

Das alles leuchtete den Zeit-Sparern ungemein ein. Und da schon sehr viele Zeit-Sparer in der großen Stadt waren, gelang es ihnen in ziemlich kurzer Zeit, die Stadtverwaltung von der Notwendigkeit zu überzeugen, etwas für die vielen vernachlässigten Kinder zu tun. Daraufhin wurden in allen Stadtvierteln sogenannte»Kinder-Depots«gegründet. Das waren große Häuser, wo alle Kinder, um die sich niemand kümmern konnte, abgeliefert werden mussten und je nach Möglichkeit wieder abgeholt werden konnten.

Es wurde strengstens verboten, dass Kinder auf den Straßen oder in den Grünanlagen oder sonst wo spielten. Wurde ein Kind doch einmal dabei erwischt, so war sofort jemand da, der es in das nächste Kinder-Depot brachte. Und die Eltern mussten mit einer gehörigen Strafe rechnen.

Auch Momos Freunde entgingen dieser neuen Regelung nicht. Sie wurden voneinander getrennt, je nach der Gegend, aus der sie kamen, und wurden in verschiedene Kinder-Depots gesteckt. Davon, dass sie sich hier selbst Spiele einfallen lassen durften, war natürlich keine Rede mehr. Die Spiele wurden ihnen von Aufsichtspersonen vorgeschrieben und es waren nur solche, bei denen sie irgendetwas Nützliches lernten. Etwas anderes verlernten sie freilich dabei und das war: sich zu freuen, sich zu begeistern und zu träumen.

Nach und nach bekamen die Kinder Gesichter wie kleine Zeit-Sparer. Verdrossen, gelangweilt und feindselig taten sie, was man von ihnen verlangte. Und wenn sie doch einmal sich selbst überlassen blieben, dann fiel ihnen nichts mehr ein, was sie hätten tun können.

Das Einzige, was sie nach all dem noch konnten, war Lärm machen - aber es war natürlich kein fröhlicher Lärm, sondern ein wütender und böser.

Aber die grauen Herren selbst kamen zu keinem der Kinder. Das Netz das sie über die große Stadt gewebt hatten, war nun dicht und - wie es schien - unzerreißbar. Selbst den schlauesten Kindern gelang es nicht durch die Maschen zu schlüpfen. Der Plan der grauen Herren war ausgeführt. Alles war für Momos Rückkehr vorbereitet.

Von da an hatte das alte Amphitheater leer und verlassen dagelegen.

## AUSZUG 10

### DAS ENDE, MIT DEM ETWAS NEUES BEGINNT

Momo wollte die Zeit-Diebe finden. Momo lief in der Richtung, in welcher vorher die grauen Herren geflüchtet waren. Endlich stand sie vor einer riesigen Baugrube. Dort sah sie ein riesenhaftes Rohr. Sie kletterte in das Rohr hinein, sie geriet ins Rutschen. Am Ende des Rohrs stand Momo auf und lief weiter.

Plötzlich hörte sie Stimmengewirr. Sie ging ihm nach. Vor ihren Augen lag ein riesiger Saal mit einem Konferenztisch in der Mitte. Um diesen Tisch saßen die grauen Herren. Und wie armselig sahen diese letzten Zeit-Diebe jetzt aus! Nur ihre Zigarren brannten noch. Momo sah, dass ganz hinten an der Rückwand des Saales eine riesige Panzertür ein wenig offen stand. Eisige Kälte wehte aus dem Saal.

»Wir müssen«, hörte sie nun einen grauen Herrn sagen, »sparsam mit unseren Vorräten umgehen, denn wir wissen nicht, wie lange wir mit ihnen auskommen müssen. Wir müssen uns einschränken.«

»Wir sind nur noch wenige!«, schrie ein anderer.»Die Vorräte reichen auf Jahre hinaus!« »Je eher wir zu sparen beginnen«, fuhr der Redner ungerührt fort, »desto länger werden wir durchhalten. So, wie wir hier sitzen, meine Herren, sind wir zu viele! Wir müssen unsere Zahl beträchtlich verringern. Das ist ein Gebot der Vernunft. Darf ich Sie bitten, meine Herren, nun abzuzählen?« Die grauen Herren zählten ab. Danach zog der Vorsitzende eine Münze aus der Tasche und erklärte:»Wir werden losen.

Zahl bedeutet, dass die Herren mit den geraden Zahlen bleiben.« Er warf die Münze in die Luft und fing sie auf. »Zahl!«, rief er.»Die Herren mit den geraden Zahlen bleiben, die mit den ungeraden werden ersucht sich unverzüglich aufzulösen!« Ein tonloses Stöhnen lief durch die Reihe der Verlierer, aber keiner wehrte sich. Die Zeit-Diebe mit den geraden Zahlen nahmen den anderen ihre Zigarren fort und die Verurteilten lösten sich in Nichts auf.

»Und nun«, sagte der Vorsitzende in die Stille hinein,» dasselbe noch einmal, wenn ich bitten darf.« Die gleiche schauerliche Prozedur erfolgte ein zweites, ein drittes und schließlich sogar ein viertes Mal. Zuletzt waren nur noch sechs der grauen Herren übrig.

Eine Weile war es still, dann erklärte einer:»Wie gut, dass die Tür zu den Vorratsspeichern gerade offen stand, als die Katastrophe begann. Wäre sie im entscheidenden Augenblick geschlossen gewesen, dann könnte sie jetzt keine Macht der Welt öffnen. Wir wären verloren.«

»Leider haben Sie nicht ganz Recht, mein Bester«, antwortete ein anderer.»Indem das Tor offen steht, entweicht die Kälte aus den Gefrierkellern. Nach und nach werden die Stunden-Blumen auftauen. Und Sie alle wissen, dass wir sie dann nicht mehr daran hindern können, dorthin zurückzukehren, wo sie hergekommen sind.«

»Sie meinen«, fragte ein dritter,» dass unsere Kälte jetzt nicht mehr ausreicht, die Vorräte tiefgekühlt zu halten?« »Wir sind leider nur sechs«, erwiderte der zweite Herr,» und Sie können sich selbst ausrechnen, wie viel wir ausrichten können».

Wieder entstand eine Stille.

Momo dachte nach. Hier nur zu sitzen und weiter zu warten, hatte gewiss keinen Sinn. "Ich muss die Tür zumachen".

Momo steckte die Stunden-Blume, die inzwischen schon ziemlich welk war und nicht mehr sehr viele Blütenblätter hatte, unter ihre Jacke. Ungesehen von den sechs grauen Herren gelang es ihr, unter den langen Konferenztisch zu kriechen. Dort lief sie auf allen Vieren weiter, bis sie das andere Ende des langen Tisches erreichte. Nun saß sie zwischen den Füßen der Zeit-Diebe. Das Herz klopfte ihr zum Zerspringen. Leise, leise zog sie die Stunden-Blume hervor, nahm sie zwischen die Zähne und krabbelte zwischen den Stühlen hindurch, ohne dass einer der grauen Herren es bemerkte. Sie erreichte die offen stehende Tür, berührte sie mit der Blüte und schob gleichzeitig mit der Hand. Die Tür drehte sich geräuschlos in ihren Angeln, drehte sich wirklich und fiel donnernd ins Schloss. Der Hall löste ein vielfaches Echo im Saal.

Momo sprang auf. Die grauen Herren, die nicht im Entferntesten damit gerechnet hatten, dass außer ihnen noch irgendein anderes Wesen vom völligen Stillstand ausgenommen sein könnte, saßen vor Schreck erstarrt auf ihren Stühlen und stierten das Mädchen an. Ohne sich zu besinnen, rannte Momo an ihnen vorbei auf den Ausgang des Saales zu. Und nun rafften sich auch die grauen Herren auf und jagten hinter ihr drein.

»Das ist doch dieses schreckliche kleine Mädchen!«, hörte sie einen rufen.

»Das ist Momo!« »Das gibt es nicht!«, schrie ein anderer.

»Wieso kann sie sich bewegen?« »Sie hat eine Stunden-Blume!«, brüllte ein dritter.

»Und damit«, fragte der vierte, »konnte sie die Tür bewegen?

«Der fünfte schlug sich wild vor den Kopf: »Dann hätten wir das ja auch gekonnt! Wir haben doch genügend davon!«

»Gehabt, gehabt!«, kreischte der sechste, »aber jetzt ist die Tür zu! Es gibt nur noch eine Rettung: Wir müssen die Stunden-Blume des Mädchens kriegen, sonst ist alles aus!«

Inzwischen war Momo schon irgendwo in den Gängen verschwunden. Aber hier wussten die grauen Herren natürlich besser Bescheid. Momo jagte kreuz und quer, manchmal lief sie einem Verfolger fast in die Arme, aber immer wieder gelang es ihr zu entweichen.

Bei dieser Verfolgung verloren die grauen Herren ihre Zigarren und lösten sich, einer nach dem andern, in Nichts auf.

Momo ging zu der Tür, berührte sie wieder mit ihrer Stunden-Blume, an der nur noch ein einziges, letztes Blütenblatt hing und öffnete sie weit. Mit dem Verschwinden der letzten Zeit-Diebe war auch die Kälte gewichen. Momo ging mit staunenden Augen in die riesigen Vorratsspeicher hinein.

Während das letzte Blatt von Momos eigener Stunden-Blume abfiel, begann mit einem Mal eine Art Sturm. Wolken von Stunden-Blumen wirbelten um sie her und an ihr vorüber. Es war wie ein warmer Frühlingssturm, aber ein Sturm aus lauter befreiter Zeit.

Denn nun verstärkte sich der Sturm der Blüten ganz unbeschreiblich, wurde so gewaltig, dass Momo aufgehoben und davongetragen wurde, als sei sie selbst eine der Blumen.

Dann senkte sich die Blütenwolke langsam und fiel wie Schneeflocken auf die erstarrte Welt und kehrte sich in die Herzen der Menschen zurück. Im selben Augenblick begann die Zeit wieder und alles regte und bewegte sich von neuem.